

Computer-Kunst im Paradies

Ornella Fieres' Ausstellung zeigt die ungeahnten Möglichkeiten eines digitalen Galeriebesuchs

VON ROBERT SCHLÜCKER

Ein bisschen Spaß muss sein! Oder warum findet sich Priska Pasquers virtueller Galerieraum plötzlich in einer paradiesischen Insellandschaft wieder? Auch wenn der Besuch einer Kunstausstellung vor einigen Wochen gefühlt genauso illusorisch wie ein Karibik-Urlaub war, überrascht das Setting der neuen Onlineplattform. Wie in einem Computerspiel manövriert man sich von einer kleinen Empfangsinsel über eine lange Holzbrücke bis zu den Galerieräumen samt Liegestühlen. Eine fantasievolle Spielerei, doch wer Pasquers alte Räume aus der Albertusstraße noch kennt, bekommt Vertrautes zu sehen, sobald man die digitale Galerie betritt: Ein Teil der ehemaligen Räume, die schon Rudolf Zwirner nutzte, ist hier Eins zu Eins nachgebaut, inklusive Heizkörpern.

Künstliche Intelligenz

Bei solch einem Aufwand scheint es konsequent, dass die neue Ausstellung der in Berlin lebenden Künstlerin Ornella Fieres nur online zu sehen ist. Digitalisierung nicht als notgedrungenen Ersatz, sondern als eigenständiger Teil der Galeriearbeit.

Was für Kunst entdeckt man nun beim virtuellen Wandeln durch die Schau? Der Ausstellungstitel „Light shines through the curtains of time“ entstammt einer Videoarbeit, die sich am Eingang der Galerie befindet. Vor zeitlupenhaft verlangsamten Atompilzbildern hat eine künstliche Intelligenz aus Wortfetzen älterer Texte über Fieres



Die Ausstellung „Light shines through the curtains of time“ der Galerie Priska Pasquer kann digital besichtigt werden. Foto: Priska Pasquer

Arbeit poetisch-kitschige Sätze gebastelt. Neu zusammengesetzt ergeben sich nun bedeutungsschwangere Aussagen über Natur, Mensch und Technik. Zusammen mit den Explosionsaufnahmen wirkt das schaurig und instagrammable zugleich.

Spannender wird es, wenn diese künstliche Intelligenz in

die Bilder selbst eingreift. Die Serie „Postcards to M / GAN“ zeigt das Resultat eines Experiments: Fieres kaufte online alte Blumenpostkarten, die sie mit dem Ziel in einen Algorithmus einspeiste, neue Motive zu errechnen. Das Programm, eigentlich auf menschliche Gesichter spezialisiert, versagte. Zum Glück, denn die so entstandenen

Ergebnisse faszinieren in ihrer Erscheinung zwischen Algen, vertrockneten Blättern und Kaugummiresten.

Die verschwommenen Bilder der Serie „Inverse Fourier“ entstehen auf ähnliche Weise: Alte Fotografien werden durch einen Computercode, den Ornella Fieres absichtlich verfälscht, abgeändert. Die digitalen Schöpfun-

gen sind verzerrt und an manchen Stellen verdoppelt. Die ursprünglichen Landschaftsmotive erkennt man dennoch.

Tina Sauerländer, Kuratorin der Ausstellung, beschreibt den Prozess als Zusammenarbeit zwischen Mensch und Algorithmus, bei der Fieres das Ergebnis nicht vorhersagen kann. Diese feinen, leicht übersehbaren Un-

Die Reihe

Die Ausstellung von Ornella Fieres ist Teil der Reihe „One to One“. Künstler und Kurator begegnen sich dabei auf Augenhöhe und erarbeiten sich im gemeinsamen Austausch eine Ausstellung.

Die vier Ausgaben umfassende Reihe der Galerie Priska Pasquer wird nach der digitalen Premiere analog in den Galerieräumen zu besichtigen sein. (rsc)

terschiede, erreicht nur durch minimale Fehler im Code, machen den Charakter der Ausstellung aus. Die Grenze zwischen Natur und künstlicher Generierung verwischt langsam.

Mag der digitale Galeriebesuch mit Avatar am Anfang ungewohnt scheinen, bietet er momentan ungeahnte Möglichkeiten. Kunst nicht an der Wand, sondern mal im Raum schwebend zu präsentieren, das funktioniert „in der Leichtigkeit des Digitalen“ sagt Katja Hupatz, Mitarbeiterin bei Pasquer. Sie bietet auch die vielen Führungen und Künstlergespräche an, die das große Plus der virtuellen Galerie ausmachen: Trotz Lockdown gibt es hier persönlichen Austausch.

Die Ausstellung kann weiterhin online besichtigt werden. Der virtuelle Raum ist für Einzelpersonen oder für Gruppen zugänglich. Per Mikrofon können sich Teilnehmer austauschen.

www.priskapasquer.art

Dominik Susteck verlässt Köln

Organist und Komponist wirkte 14 Jahre lang in Sankt Peter und weit darüber hinaus

Mit „überaus großem Bedauern“ teilte die Kunst-Station Sankt-Peter den Weggang von Dominik Susteck, Komponist und Organist an der Kunst-Station Sankt Peter, mit. Susteck habe, so die Pressemitteilung, „mit großem persönlichem Engagement sowie seinem besonderem künstlerischem Potenzial und Schöp-



Blickt dankbar zurück: Dominik Susteck. Foto: Thomas Brill

ferum die Entwicklung der Kunst-Station zum Zentrum für Neue Musik bewirkt und vorangetrieben“.

Der zum 31. Juli scheidende Musiker überschreibt seine Erklärung mit „vielen Dank, Köln“. Susteck gibt die Arbeit als Gemeindeorganist auf, „um sich der Unterstützung und Beratung anderer Musiker und Künstler zu widmen. Als „Leiter des Fachbereichs Kirchenmusik“ des Erz-

bistums Paderborn wird er dann knapp 50 hauptamtliche Kirchenmusiker fachlich begleiten.

Zugleich blickt er dankbar zurück: „Beim Abschluss meines Studiums 2005 hätte ich mir nie träumen lassen, was für eine reichhaltige und musikalisch fruchtbare Zeit mich Anfang 2007 in Köln erwarten würde. Damals teilte ich meinen Dienst noch mit dem legendären Peter Bares. In gut 14 Jahren habe ich mehr als 600 Konzerte begleitet, darunter 15 Mal das von Peter Bares übernommene Festival ‚Orgel-Mixturen‘ und die mehr als 150 Lunchkonzerte.“

Mit dem Deutschlandfunk hat er etliche neue Kompositionen junger Komponisten sowie circa 15 CDs mit zeitgenössischer Orgelmusik eingespielt. Da erklangen Werke von Ligeti, Kagel, Rihm oder Cage, und es gab zwei Preise der Deutschen Schallplattenkritik. Susteck plante auch den Orgelumbau in Sankt Peter.

Das Jahr 2020/21 bot noch einmal besondere Momente: „In der Philharmonie konnte mein Stück ‚Weltraumschrott‘ als Auftragswerk für das ‚Acht Brücken‘-Festival produziert und auf WDR 3 gesendet werden, zweimal hatte ich die Ehre, mit Kagel und Gubaidulina auf der alten Funkhaus-Orgel im WDR-Sendesaal zu spielen.“ (EB)

Die Überwindung des Todes

Wehr 51 spielt das Stück „Virtual Brain“ im Stream

VON THOMAS LINDEN

Die Frage, was uns das Leben wert ist, hat die Moderne angesichts wachsender technischer Möglichkeiten seit jeher beschäftigt. Im letzten Jahr verwandelte sie sich in bedrückende Aktualität. Dreimal hat das Theater Wehr 51 von Andrea Bleikamp und Rosie Ulrich im Herbst die Premiere der Produktion „Virtual Brain“ verschieben müssen. Nun präsentierten die beiden Theatermacherinnen und ihr sechsköpfiges Ensemble eine abgefilmte Version ihrer Inszenierung in der Orangerie des Volksgartens.

Ein Wissenschaftler erweckt in einer blau beleuchteten Glaskuppel eine künstliche Frau zum Leben. Umgeben ist die Szene von Gestalten – halb Götter, halb Astronauten – die das Geschehen philosophisch kommentieren. Stimmen schallen von überall her durch den Raum. Die Vielfalt der Sätze mag auf das umfangreiche Reservoir von Knochen anspielen, das dem Wissenschaftler als „Material“ zur Verfügung stand, wie er seiner zunehmend selbstbewusster auftrumpfenden Kreatur erklärt.

Prothesen und Chips, die immer häufiger in menschliche Extremitäten, Herzen und Gehirnen eingesetzt werden, legen die Vermutung nahe, dass wir bald nicht mehr Herr im Haus beziehungsweise in unserer Haut sein könnten. Ein Thema, das die



In „Virtual Brain“ erweckt ein Wissenschaftler in der Glaskuppel eine künstliche Frau zum Leben. Foto: Andrea Bleikamp

Texte „Das Ossuarium der Zukunft“ von Charlotte Luise Fechner und „Die Haut“ von Götz Leineweber reflektieren. Sie bilden die Grundlage einer Inszenierung, die in ihrer demonstrativen Statik als Installation firmiert. Ist die Überwindung des Todes erstrebenswert, wenn das Leben vor allem auf Sicherheit ausgelegt ist?

Die Ohren sind gefordert

Nicht erst seit wir in Zeiten der Pandemie mit angezogener Handbremse leben, drängt der Wunsch nach Intensität in alle Lebensbereiche hinein. Die Inszenierung mit ihren schrillen Sphärenklängen von Sibir Vassilev und dem eisblauen Licht erzeugt die Atmosphäre eines Labors, das sich irgendwo zwischen Himmel und Erde befindet.

In seinen besten Momenten erinnert dieses ironisch-weihevoll-Spektakel an einen Essay, der mit klugen Sätzen die Unentschiedenheit eines Daseins konstatiert, dem die Leidenschaft abhanden gekommen ist. Visuell wirkt das nicht mitreißend, hier sind eher die Ohren gefordert, das Gold im Text zu entdecken.

Die Aufführungsdauer beträgt 60 Minuten, das Stück ist auf dem Online-Portal Dringeblieden abrufbar. Vom 18. bis 21. November 2021 ist die Produktion in der Orangerie zu sehen.

www.dringeblieden.de